

bis S. 10

UNIVERSITÄT
UND WISSENSCHAFT
IN UNSERER ZEIT

AKADEMISCHE ANSPRACHEN
VON

Dr. phil. ANDREAS PAULSEN

ORD. PROFESSOR DER VOLKSWIRTSCHAFTSLEHRE
REKTOR DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN

VERÖFFENTLICHUNG
DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN

[43]

1960 T 995

Mein Vorgänger im Amt des Rektors der Freien Universität Berlin, Prof. Dr. Ernst E. Hirsch, gab unter dem Titel ‚Vom Geist und Recht der Universität‘ eine Auswahl seiner akademischen Ansprachen zum Druck. Tritt in ihnen die Arbeit des Juristen an der Sicherung und dem Ausbau der rechtlichen Grundlagen der Universität hervor, so spiegelt die Auswahl der Vorträge aus meiner Amtszeit in den Jahren 1955 bis 1957 das Mühen um die Klärung der Stellung der Wissenschaft und der Universitäten in unserer Zeit in der besonderen Sicht des Wirtschaftswissenschaftlers. Es ist ein Ausdruck der mit der akademischen Selbstverwaltung gegebenen suchenden und fragenden Freiheit des Geistes, wenn so die Ansprachen der Rektoren erkennen lassen, daß in ihrer Amtsführung auch das Persönliche des jeweiligen Amtsträgers in Erscheinung tritt.

Die Ernst-Reuter-Gesellschaft hat durch eine freundliche Spende die Drucklegung dieses Heftes ermöglicht.

Berlin, Dezember 1957

Paulsen



I.

ÜBER FORSCHUNG UND LEHRE*)

Im traditionellen Rahmen einer akademischen Feier vollziehen wir heute die Immatrikulation, durch die Sie, Kommilitonen, Mitglieder der akademischen Körperschaft ‚Freie Universität Berlin‘ werden und die Rechte und Pflichten akademischer Bürger übernehmen. Diejenigen unter Ihnen, die ihr erstes Semester beginnen, werden zunächst etwas verwirrende Erfahrungen machen, und das ist kein Wunder: zwischen Schule und Beruf stehen die Universitätsjahre in einer durchaus eigenartigen Prägung. Sie fordern von Ihnen Zucht und Leistungen, aber sie haben zugleich eine eigentümliche Freiheit, die sie in gleicher Weise abrückt von der strengen Führung durch die Schule und von den zwingenden Anforderungen des künftigen Berufs. Durch diese Freiheit eröffnet Ihnen die Universität weite Möglichkeiten, weist Ihnen aber auch ein Maß von Selbstverantwortung zu, das manchen zunächst keineswegs bequem sein mag. Es ist eine recht häufige Klage der ersten Semester, daß man ihnen keinen festen Studienplan vorlegt, sie nicht anweist, was sie zu hören und zu lesen haben; und es erscheint ihnen unzweckmäßig, daß dem Studenten weitgehend selbst überlassen wird, wie er sein Studium gestaltet. Aber damit verwechselt er die Universität mit der Schule. So sollte es selbstverständlich sein, daß dieser Unterschied auch seinen Ausdruck in der Haltung jedes Studierenden findet. Dies sei nur vermerkt, um Sie namentlich auch bei der leider nicht vermeidbaren Überfüllung der Hörsäle und Überlastung der Dozenten zu einem verständnisvollen Helfen zur Überwindung solcher Schwierigkeiten zu veranlassen. Vergessen Sie nie, daß Sie nicht eine Anstalt besuchen, sondern Glieder einer Gemeinschaft sind!

*) Ansprache bei der Immatrikulationsfeier am 10. Dezember 1955.

Wir wollen uns darauf besinnen, was denn eine Universität ist, was sie rechtfertigt, woran sich ihre Leistungen bemessen. Sie ist eine Schöpfung des abendländischen Geistes, Griechentum und Christentum stehen mit an ihrer Wiege. Die dynamische Kraft dieses abendländischen Geistes, sein Fortschreiten von Krise zu Krise, aber auch von Sieg zu Sieg, spiegelt sich nicht nur in der Entwicklung der Universitäten wider, sondern oft waren gerade die Universitäten der Ort, an dem sich die Spannungen entwickelten, und das Neue sich formte. Was inhaltlich an den Universitäten gelehrt und geforscht wurde, hat sich geändert, – das Bleibende finden wir im Geiste der Universität. Hier ist im Leben der Gesellschaft mehr oder minder deutlich ein Raum ausgespart, der – durch besondere Freiheitsrechte geschützt – der Wissenschaft, dem Streben nach der Wahrheit schlechthin gewidmet ist. Die Freiheitsprivilegien einer Universität müssen wir heute wie je hüten und sichern, – nicht um irgendwelcher Vorrechte willen, sondern weil wir geschützt sein müssen gegen die Gefahr, daß Interessen staatlicher oder materieller Art einbrechen und die Absolutheit und Unbedingtheit unseres Strebens nach Wahrheit verfälschen könnten. Zugrunde liegt also die mit unserem Welt- und Persönlichkeitsbild unlösbar verknüpfte Idee, daß die Wahrheit ein Selbstzweck ist, daß das Erkennenwollen zum Wesen des Menschen gehört, daß ihm dieses Fragen nach dem Wesen und dem Bau der Welt zur Selbstorientierung im Dasein verhilft. Das ist keineswegs selbstverständlich, sondern das ist erst nach der Überwindung des mythischen Zeitalters eine bewußte Haltung geworden: der Mensch findet sich selbst im Dasein, indem er sich dem Dasein gegenüberstellt und es denkend durchdringt. Die wissenschaftliche Haltung ist Reflexion: das Denken richtet sich auch auf das Denken selbst, es ist radikal, indem es auch nicht vor sich selbst halt macht. Würde sich der Geist reduzieren lassen auf Lernbarkeiten, auf stoffliches Wissen, und wäre Bildung gleichbedeutend mit der Abrichtung des Menschen zu praktisch verwendbaren Funktionen, dann hätte die Universität ihre Daseinsberechtigung verloren. Der Geist, dem wir dienen, ist der lebendige Geist, dem die Energie des Fragens nie abhanden kommt,

und der das Wissen nicht als einen Besitz begreift, sondern als einen Prozeß. Für uns sind die Horizonte des Wissens stets offen. Wir richten das Wissenswerte und Gewußte nicht an praktischen Brauchbarkeiten aus, und schon gar nicht an einer Parteilinie: das heißt, wir erkennen nicht an, daß eine oberste politische Instanz die Resultate unserer Forschung gemäß der Übereinstimmung mit einem Dogma rechtfertigt, und daß eine wissenschaftlich zu beantwortende, nämlich durch das Kriterium der kontrollierten Beobachtung auf die Übereinstimmung mit der Realität zu prüfende Frage – etwa die, ob erworbene Eigenschaften von Lebewesen vererblich sind –, daß eine solche Frage durch die Autorität eines politischen Gremiums entschieden werden kann. Weil diese Auffassung einer dogmatisch gebundenen Wissenschaft fast unmittelbar vor unseren Toren zwangsweise durchgesetzt wird, darum nennen wir unsere Universität eine freie Universität, und wir halten damit das Bild des Menschen als eines freien, zur Selbstfindung und Selbstgestaltung aufgerufenen Wesens aufrecht.

Dringen wir nun tiefer in das Wesen einer Universität ein, so stellen sich sogleich zwei Begriffspaare vor unsere Augen: Forschung und Lehre ist das eine, Schulung und Bildung das andere, – und auf das Wörtchen „und“ kommt es dabei an. Denn die Eigentümlichkeit ist, daß hier Anliegen miteinander verknüpft sind, die auch durchaus selbständig und getrennt behandelt werden können, die aber gerade durch ihre Verknüpfung zu etwas Neuem werden.

Forschung und Lehre zunächst: Ihre Lehrer sind auch Forscher, d. h. sie sind nicht darauf beschränkt, Ihnen einen vorgegebenen Wissensstoff in möglichst faßbarer Form pädagogisch zu vermitteln, sondern sie sind Arbeiter im Felde des Wissens, das sie Ihnen vortragen, sie vermitteln Ihnen das Wissen auch im Prozeß seiner Gewinnung. Bedenken Sie den Sinn der Regelung, daß Ihre Professoren „berufen“ werden, daß ein Votum der Vertreter des Faches und darüber der Organe der Selbstverwaltung der Universität über die Besetzung der Lehrstühle entscheidet, und daß die Leistungen, die dabei gewürdigt werden, wissenschaftlicher Art sind. Da nun gewiß bedeutende Leistungen in

der Forschung und der wissenschaftlichen Arbeit nicht notwendig verbunden sein müssen mit der besonderen Gabe der pädagogischen Eignung, erhebt sich die Frage: warum trennt man das nicht? Die Antwort gab ich schon: weil eben die Universität nicht einen fertigen Bestand an ausgewählten Sach- und Fachkenntnissen zu vermitteln hat, sondern zur wissenschaftlichen Haltung führen soll. Und das führt zum zweiten Begriffspaar: Schulung und Bildung. Käme es nur darauf an, den Inhalt eines anerkannten Lehrbuches oder Unterrichtswerkes Schülern mitzuteilen, dann allerdings wäre die geforderte Leistung eine rein pädagogische, und Sie wären nicht Studenten, sondern Fachschüler, sei es auch in einer gehobenen Fachschule. Und für das Wissen, das nicht im Rahmen einer praktischen Berufsausübung anwendungsfähig ist, wäre überhaupt kein Raum. Dazu ist doch noch etwas Näheres zu sagen, denn immer wieder müssen wir uns wehren gegen falsch verstandene Ansprüche aus der Praxis, die uns wohlmeinend mahnen, die Beschäftigung mit unpraktischen, „rein akademischen“ Fragen aufzugeben oder sie doch mindestens zurückzustellen hinter die Anforderungen der Praxis, aus unserem „elfenbeinernen Turm“ hervorzutreten und uns dem Leben stärker zuzuwenden. Nun wird man vielleicht nicht jedermann zur Anerkennung bringen, daß Wissen ein Selbstwert ist, weil unser Menschenbild den Wert der Erkenntnis als formende Kraft der Persönlichkeitsbildung enthält. Immerhin muß man es aber auch solchen nüchternen Praktikern begreiflich machen können, daß die Frage, ob Wissen praktisch angewendet werden kann, doch erst entschieden wird, wenn es vorliegt. Die hoch abstrakten Forschungen etwa über das Atom wären von der Praxis wohl kaum gebilligt worden, weil man nicht ahnen konnte, daß daraus eine Quelle neuer praktisch verwendbarer Energie entspringen werde. Wenn Sie auf den letzten Ursprung aller technischen Fortschritte zurückgehen, so finden Sie regelmäßig die zweckfreie Forschung in wissenschaftlichen Gelehrtenstuben und Laboratorien. Ferner aber können wir aus dem Gesamtbereich des zu Erforschenden nicht ausgewählte Teile herausgreifen und anderes im Dunkeln lassen, weil alles Wissen zusammenhängt. Das Wissen ist

kein Mosaik getrennter Steine, sondern ein organisches Ganzes, wo alles mit allem zusammenhängt. So dürfen Sie, Kommilitonen, auch nicht fragen, warum man von Ihnen erwartet, sich auch mit Problemen zu beschäftigen, die für Ihre spätere praktische Berufsausübung kaum anwendbar sein werden. Ich will das noch etwas genauer zeigen.

Es handelt sich also um die Feststellung, daß die Universität nicht nur Menschen vor sich hat, die in abgeschiedener klösterlicher Stille ihr Leben der zweckfreien Forschung zu widmen gedenken, sondern daß man von ihr erwartet, den Nachwuchs für gewisse praktische Berufe zu bilden, das heißt aber doch: Fachbildung durchzuführen. Und das geschieht also nicht so, daß aus dem Gesamtbestand des Gewußten jeweils nur das ausgewählt wird, was der künftige Beruf des Arztes, des Anwalts, des Ministerialbeamten etc. braucht. Warum nicht? Nun, weil es für diese gehobenen Berufe eigentümlich ist, daß sie zwar die Anwendung gewußten Wissens erfordern, daß aber wesentlicher ist, mit Problemen fertig zu werden, die neu, eigenartig, so noch nicht dagewesen sind. Man kann dem Arzt nicht als Ausrüstung einen Katalog von Krankheiten mit den jeweils dazugehörigen Heilmitteln geben, weil jede Krankheit ein Sonderfall ist, und der Arzt wissen muß, wie er für diesen Sonderfall zur geeigneten Behandlung kommt. Er muß also die Grundlagen seines Faches und seine Methoden kennen. Oder nehmen Sie den Nationalökonom, der im späteren Beruf wirtschaftspolitische Entscheidungen zu treffen hat. Dazu muß er offenbar so tief und gründlich wie möglich den Gesamtzusammenhang der volkswirtschaftlichen Erscheinungen kennen, denn so wie ihm die Sachlage entgegentritt, ist sie einmalig und ganz besonders, und er kann nicht erwarten, daß ihm dieser Fall und seine Lösung im Unterricht begegnet ist. Das wird verständlich machen, warum für diese Berufe nicht das erworbene Fachwissen ausreichen kann, sondern die Universität lehren muß, wie man zum jeweils nötigen Wissen gelangt. Wir nennen das: Theorie! Sie ist demnach nicht nur die radikale Frage nach dem, was die Welt im Inneren zusammenhält, sondern sie ist die Voraussetzung zur Deutung und wenn möglich

Beherrschung der praktischen Geschehnisse. Der Prozeß der Anreicherung unseres Wissens vollzieht sich nicht allein durch Anhäufung von Resultaten, die als solche weitergegeben werden können, sondern als ständige Besinnung auf die Methodik des Fragens. Sie dürfen die Methodik keinesfalls unterschätzen, auch wenn Ihrer Ungeduld die ständige Besinnung auf den Weg, der zum Wissen führt, vielleicht trocken erscheint. Ich bekenne mich nicht zu der auch von Wissenschaftlern geäußerten Meinung, die Beschäftigung mit der Methodik der Wissenschaften kennzeichne das Erlahmen des eigentlich schöpferischen Geistes, der dann als Intuition, als Einfall, als Gedankenblitz abgesetzt wird von der mehr handwerklichen und geduldigen Arbeit an den Sachproblemen. Gewiß ist dieser Einfall, der unerklärbare Vorgang der intuitiven Erhellung und Findung des Neuen, der höchste Akt des wissenschaftlichen Arbeitens. Aber eine Aussage ist nur wissenschaftlich, wenn sie nachprüfbar ist, das heißt, wenn Auskunft gegeben wird, auf welchen Wegen des Denkens, mit welcher Methode das Resultat erzielt wurde. Und diese Methode und ihre Beherrschung haben auch die praktische Bedeutung, von der ich sprach. Ich will das übermütige Wort nicht unzitiert lassen, das in diesem Zusammenhang gern ausgesprochen wird: Bildung sei, was übrig bleibt, wenn alles, was man gelernt hat, vergessen ist. Nun, das gilt auch für die Methodik. Man darf und kann Resultate vergessen, wenn man weiß, auf welchem Wege man wieder zu ihnen gelangt. Diese wissenschaftliche Haltung nun ist es, die wir auch als den eigentlichen Bildungswert der Wissenschaft meinen: Die Schulung in der Zucht und Klarheit des Denkens, in der Unbefangenheit des Fragens, der intellektuelle Mut, der dazu gehört, auch über geliebte eigene Ideale und Vorstellungen hinweg zu gelangen, wenn sie gegenüber der sachlich prüfenden Vernunft nicht Bestand haben. Diese Haltung intellektueller Redlichkeit formt den Menschen. Ich betone, daß das sachliche Wissen nicht unterschätzt wird, anders geraten wir in die Gefahr des Dilettantismus, der dahin zu charakterisieren ist, daß man ohne Kenntnisnahme des vorhandenen Wissensbestandes und ohne gesicherte Methode gleichsam von oben her Lösungen glaubt gewinnen

zu können. Aber begreifen Sie auch, daß in der Wissenschaft unter Umständen das richtige Stellen einer Frage eine größere Leistung sein kann als eine Antwort auf eine Frage!

So also verbindet die Universität Lehre und Forschung, Bildung und Vermittlung von Fachwissen, und die Verbindung dieser Anliegen ist für die Universität charakteristisch. Als akademische Bürger gehören Sie in die Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden. Wenn Ihre ersten Semester zunächst mit bloßem Lernen erfüllt sein werden, so gelangen Sie später in das Stadium, wo wir von Ihnen einen eigenen Beitrag zum Wissen erwarten möchten. Denn auch das gehört zur Bildungsidee der Universität, daß man in eigener und sei es auch in bescheidener Weise eine wissenschaftliche Arbeit geleistet hat.

Akademiker ist man nicht nur während der Universitätsjahre, und ich möchte Ihnen wünschen, daß Sie Ihr Leben hindurch auf Ihre Alma mater als eine geistige Heimat zurückblicken können. Aus der Verantwortung für das Wissen als Kulturwert, als Teil unserer Menschen- und Persönlichkeitsideale werden Sie nicht entlassen, wenn Sie einmal der Universität Lebewohl sagen. In Ihren Universitätsjahren soll Ihnen die Wissenschaft zu Ihrer eigenen Sache werden, und damit sollen Sie zu Ihrem Wesen geformt werden.

„Wer je die Flamme umschritt,
Bleibet der Flamme Trabant.“

Zu Forschung und Lehre nenne ich noch ein Drittes: die akademische Gemeinschaft. Ihr gehört vieles von unserem Planen und Erwägen darüber, wie wir die Universität besser zur Erfüllung ihrer Aufgaben geeignet machen können. In einer Großstadt-Universität wie der unsrigen, bei der ein hoher Anteil der Studierenden vom Elternhaus getrennt lebt und leicht vereinsamt werden kann, ist die Frage dringend. Suchen Sie die Gefahr zu vermeiden, daß Ihnen die Kontaktnahme nicht gelingt. Viele Gemeinschaften stehen Ihnen offen und bieten Ihnen Freundschaft und Gemeinsamkeit in Arbeit und Spiel. Und würdigen Sie vor allem, daß gerade unsere, die Freie Universität, die Studentenschaft in einer sonst nicht üblichen Weise an der akade-

mischen Selbstverwaltung beteiligt! Machen Sie es sich zur Pflicht, diesen Fragen Ihre Anteilnahme zuzuwenden, und seien Sie bereit, auch die Lasten dieser Mitarbeit auf sich zu nehmen. Helfen Sie uns, unsere akademische Gemeinschaft zu etwas Lebendigem zu machen!